

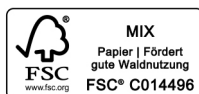
LEA KAIB

Could
it be
Love?

(one)



Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Originalausgabe

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Silke Weniger, München.

Copyright © 2024 by

Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und Data-Mining bleiben vorbehalten.

Textredaktion: Silvana Schmidt

Umschlaggestaltung: Christin Wilhelm (www.grafic4u.de) unter Verwendung einer Illustration von Mi Ha, Guter Punkt, München

Illustration: © Mi Ha, Guter Punkt, München

Satz: 3w+p GmbH, Rimpar

Gesetzt aus der Adobe Caslon Pro

Druck und Einband: GGP Media GmbH & Co. KG, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-8466-0212-6

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter one-verlag.de

Bitte beachten Sie auch luebbe.de

Musik ist Leben. Wild tanzen. Singen. Atmen.
Musik kann ganze Welten bewegen.

*Der Roman ist all jenen gewidmet, die mich mit ihrer Musik
inspiriert haben:*

VØR, die mit ihren Songs Universen in meinem Kopf ent-
springen lässt.

The whole »Bat out of Hell« UK tour team (cast and crew)
22/23. You reminded me to bring the rock back to my life.
You showed me what it means to perform with passion.
»The beat is yours forever.«

Sissy, du zeigst mir, wie viel Musik in mir steckt.

Liebe Leser*innen,

dieses Buch enthält potenziell triggernde Elemente. Dazu
findet ihr genauere Angaben auf S. 495.

ACHTUNG: Sie enthalten Spoiler für das gesamte Buch.
Wir wünschen uns für euch alle das bestmögliche Lese-
erlebnis.

Euer Team vom ONE-Verlag

Prolog

Hinter meinen geschlossenen Augenlidern tanzen Lichter in bunten Farben. Ich öffne die Augen, sehe, wie Sternent Staub in meinen Händen zerrinnt und blicke mich um. Die Unendlichkeit der Sterne überwältigt mich.

Mit jeder Faser meines Seins spüre ich meine eigene Existenz. Mein Atem geht flach, mein schneller bebender Puls vibriert durch meinen Körper, und ich begreife, dass es nicht mehr lange dauert bis zum Erwachen.

Konzentriert lausche ich den Klängen der Musik, während ich schwerelos im Nichts schwebe. Sanfter Rock. Eine Frauenstimme. Vollends gehe ich darin auf. Hier sind nur ich, das Universum und dieses Lied. Ich bewege meine Lippen zu dem Song, während die Drums, der Bass und die Gitarre allmählich leiser werden.

Gleich wird es passieren.

Ich mache mich bereit.

Plötzlich breitet sich ein grelles strahlend weißes Licht vor mir aus, als würden die Sterne verglühen, und ich kneife meine Lider noch fester zusammen. Es sieht jedes Mal so aus, als würde die Sonne explodieren. Mein Magen schlägt Purzelbäume. Meine Hände zittern. Dieser Teil der Reise ist immer am unangenehmsten, auch wenn er mich ans Ziel führt.

Mein Herz ist kurz davor, aus meiner Brust zu springen, als das Licht auf einmal immer sanfter wird. Ich traue

mich zu blinzeln und nehme wahr, wie das Universum um mich herum verblasst.

Die Musik dringt ganz leise zurück in mein Ohr. Mein Bewusstsein und mein Körper sind nicht mehr in dieser seltsamen Zwischenwelt gefangen. Vorsichtig strecke ich mich und probiere aus, wie sich das Leben in dieser neuen Welt anfühlt. Dann liege ich einen kurzen Moment einfach nur da, inmitten von kuscheligen Kissen und unter einer warmen Decke. Sonnenstrahlen fallen auf mein Gesicht, und ich öffne vorsichtig blinzeln meine Augen, die sich erst einmal an das Tageslicht gewöhnen müssen. Mit einem Gähnen drehe ich mich in dem gemütlichen Bett zur Seite, und mit einem Mal wird mir bewusst, dass nun alles anders ist.

Neben mir liegt jemand.

Wo bin ich?



Kapitel 1

1 Monat zuvor

Unruhig schlage ich die Augen auf und japse. Ich sauge den vertrauten Geruch meines Lavendel-Kissensprays ein, und sofort beruhigt sich meine Atmung.

Es war nur ein Albtraum.

Schon wieder.

In letzter Zeit haben diese Träume zugenommen, und ich wache danach meist völlig desorientiert auf. Raunend richte ich mich in meinem Bett auf und fasse mir an die Schläfen, um sie zu massieren.

Erst jetzt bemerke ich den dröhnenden Klingelton meines Weckers und taste mit der Hand danach, um ihn auszuschalten.

Ich brauche dringend eine Dusche. Und Kaffee. Am besten literweise.

»Bonnie, bist du wach?«

Die Stimme meiner Mum ist so laut, dass sie vom Erdgeschoss in die obere Etage durch meine Zimmertür dringt. Früher hat sie in einer Metalband gesungen. Ihre Stimme geht wirklich durch Beton.

Mit wackligen Beinen schwinde ich mich aus dem Bett, weiche einer Kiste alter Schallplatten aus und stoße dabei

mit dem Knöchel gegen eine Schrankkante. Fluchend öffne ich die Zimmertür.

»Ja, ich lebe noch«, gebe ich nicht ganz so laut wie Mum zurück, während ich den Flur Richtung Badezimmer durchquere. »Ist was?« Ich runzele die Stirn und halte inne, als ich Mum am Treppenaufgang stehen sehe. Nur ihr Kopf lugt hervor, was ein bisschen gespenstisch wirkt. Vor allem ihr Blick macht mir zu schaffen. Ich will nicht, dass sich Mum Sorgen um mich macht.

»Hast du gut geschlafen? Als ich vorhin aufgestanden bin, hast du so laut geatmet und gemurmelt, dass ich dich durch die geschlossene Tür gehört habe. Ich hab kurz nach dir gesehen, aber du hast tief und fest geschlafen.« Jetzt taucht auch der restliche Körper meiner Mutter auf. Sie knüpft ihre weiße Bluse zu und versteckt so das bunte Blumen-Tattoo auf ihrer Brust.

»Mir geht's gut«, versichere ich ihr mit einem kleinen Lächeln und gehe ins Bad. Mit einem unbeabsichtigten Krachen schließe ich die Tür hinter mir und zucke bei dem Geräusch zusammen, als mich plötzlich ein Déjà-vu überrollt: Mein Albtraum endete mit hunderten von offenen Türen, die sich gleichzeitig schlossen. Zunächst ist daran nichts angsteinflößend, wäre da nicht die Tatsache, dass die Türen alle in einem unendlichen Nichts schwebten und nirgendwohin zu führen schienen. Umgeben von reiner Schwärze versuchte ich in meinem Traum eine der Türen zu erreichen, und dann verschluckte mich das Nichts.

Mit einem Kopfschütteln verscheuche ich die Gedanken an die letzte Nacht aus meinem Kopf. Zum Glück weiß ich bereits, wie ich meinen Zombie-Modus abstellen

kann. Ohne wirklich hinzusehen, schalte ich das Duschradio ein, und die bekannten Stimmen des All Scottish Radio Senders begrüßen mich fröhlich mit der heutigen Hitwarnung, ehe ein Song von Paolo Nutini läuft. Schon als die ersten Klänge ertönen, entspannen sich meine Muskeln.

Tief atme ich aus, schließe noch einmal kurz die Augen, ehe ich mich für den Tag fertig mache.

»Können wir los?«, begrüßt mich meine Mutter, als ich zwanzig Minuten später die Küche betrete, aber ich bin noch nicht bereit für ihre gute Laune.

»Gibst du mir noch einen Moment?«, bitte ich sie und nehme mir aus dem Kühlschrank eine Flasche Wasser, die ich in meine Trinkflasche umfülle. Ich schraube den Verschluss zu und lege die leere Glasflasche in einen geflochtenen Henkelkorb auf dem Boden.

»Aber natürlich, Sweetheart.« Mum berührt mit der Hand meine Schulter und zieht mich sanft in eine Umarmung. Einen Atemzug lang kann ich lockerlassen und die Albträume der Nacht vergessen.

»Selber Sweetheart«, brummele ich an ihrem Hals und löse mich dann wieder von ihr. Demonstrativ strecke ich ihr die Zunge raus. Ich kann es nicht leiden, wenn mir meine Mutter Kosenamen gibt, auch wenn ich weiß, dass sie es nur gut meint.

Seit dem Tod meines Vaters ist Mum die Alleinversorgerin und muss sich um alles kümmern. Doch selbst wenn sie müde von der Arbeit zurückkommt, hat sie noch ein Lächeln für mich übrig. Mum würde mir nie zeigen, wie sehr sie dieses Leben anstrengt. Wir sind ein Team, arbei-

ten zusammen. Auch im Haushalt, wenn ich mich zum Beispiel um das Abendessen kümmere. Einfach ist das alles nicht, doch wir kommen da irgendwie durch. Wir mussten es schon so viele Jahre schaffen.

»Danke, Mum«, entgegne ich, als mir Mum den gewünschten Raum lässt. Ihr schwarzer Bob weht, als sie sich von mir abwendet. Sie greift nach ihrer Tasche auf dem Küchenstuhl und geht zur Tür.

Wach werden, Bonnie!, ermahne ich mich, blicke über die Schulter und sehe meiner Mutter aus dem Fenster nach, wie sie ins Auto steigt. Nachdem ich all meine Sachen in den Rucksack gepackt habe, folge ich ihr hinaus.

Jeden Morgen bringt mich Mum zur Schule, ehe sie zur Arbeit fährt. Für sie ist es nur ein kleiner Umweg. Meistens unterhalten wir uns darüber, was uns am Tag erwartet, oder quatschen belanglos über irgendwelche Fernsehserien. Doch heute fühle ich mich müde, also nicke ich nur oder antworte in kurzen Sätzen. Die Musik ihres Lieblingsradiosenders, ein alter Rockkanal, spricht für uns.

Ich nehme einen Schluck Kaffee aus meinem Metallica-Thermobecher und sehe aus dem Fenster, während die Gegend an mir vorbeizieht. Alte Häuser, deren Schornsteine dampfen, und Supermärkte, die gerade öffnen. Ich liebe es, durch die Innenstadt zu fahren. Zumindest wenn nicht gerade Rushhour ist. Heute haben sich wohl viele Menschen dazu entschieden, bei dem Wetter zu Fuß zu gehen, denn wir haben kaum Stau. Wenn die riesige braunrote Fassade der Scottish National Portrait Gallery an mir vorbeizieht und sich das Licht der Morgensonne in den hohen Fenstern spiegelt, gibt mir das immer einen Kreativitätsschub. Mum biegt auf die Leith Street ab, so-

dass ich einen Blick auf die Princes Street erhasche, an der wir nur vorbeifahren. Hinter dem Scott Monument strahlt die Sonne bereits so hell, dass ich den Sichtschutz im Auto hinunterklappen muss. Dabei kann ich mich an dem Blick aus dem Fenster nicht sattsehen, denn von hier aus erkenne ich die Silhouette, die zahlreiche Postkarten von Edinburgh ziert: das Schloss, das auf dem Castle Hill thront. Auch wenn ich schon ein Leben lang in Edinburgh wohne, hier wird mir nie langweilig. Ich verstehe, wieso schon um die Uhrzeit Touris Richtung Royal Mile pilgern.

»Bis später«, sagt Mum lächelnd, als wir bei der Schule ankommen und auf dem kleinen Parkplatz halten.

In einer anderen Situation hätte ich ihr einen Kuss auf die Wange gegeben oder sie an mich gedrückt, doch hier auf dem Schulgelände will ich nicht von meinen Mitschüler*innen dabei beobachtet werden. Ich bin schon das Mädchen mit dem toten Vater. Ich will nicht auch noch die sein, die an ihrer Mama klebt.

»Bis nachher«, entgegne ich mit einem gepressten Lächeln, während ich aus dem Auto steige und von warmer Sommerluft empfangen werde.

Das Wetter hebt meine Laune. Für einen Junimorgen ist es bereits ungewöhnlich heiß, und ich erinnere mich an die Warnung aus dem Radio. Wir haben in Edinburgh beinahe halb so viele Regentage wie Sonnentage im Jahr, wenn man den Statistiken Glauben schenkt. Ich liebe diese Jahreszeit, wenn ich endlich kurze Hosen und Kleider tragen kann. Stoff, der im Wind weht, während einem die Sonne auf den Hinterkopf scheint. Dieses Gefühl erinnert mich immer an die Urlaube mit meiner Familie.

»Pünktlich wie immer«, reißt mich eine bekannte Stim-

me aus den Gedanken, und meine beste Freundin Amy springt mich auf dem Weg ins Hauptgebäude förmlich an. Ihr Lächeln ist ansteckend.

»Hey.«

»Wow, bist du diese Nacht aus dem Fenster gestiegen und hast heimlich gegen Vampire gekämpft?«

Na wunderbar, der Concealer hat also nichts gebracht.

»Wie jeden Abend, weißt du doch«, kontere ich, und wir reihen uns in den Strom der anderen Schüler*innen ein, als die erste Glocke läutet.

»Ich habe heute Morgen beim Bogenschießen richtig abgerissen«, erzählt Amy grinsend, und ich zeige ihr einen Daumen nach oben.

»Ich könnte vor der Schule nie Sport machen.«

»Tja, Bogenschießen ist eben etwas anderes. Und stell dir mal vor, ich würde nicht hingehen und stattdessen jeden Morgen bei deiner Mum im Auto sitzen«, antwortet Amy.

»Mir macht es nichts aus, wenn du bei uns mitfährst ... Wie auch immer.« Ich winke ab.

»Schau mal, ich habe dir die CD mitgebracht, die du wolltest.«

Amy greift in ihren gelben Rucksack, der mit bunten Pins und Buttons übersät ist; den Logos ihrer Lieblingsbands, Sprüchen aus Fernsehsendungen und rotgetigerten Katzen. Ich habe Amys Katzenfaszination noch nie verstanden, ich war wohl immer schon viel zu sehr die klassische Hunde-Person. Früher hatten wir einen Hund, Humphrey, einen alten Corgi, den mein Dad aus dem Tierheim gerettet hatte. Doch auch Humphrey musste sich irgendwann von uns verabschieden.

»Danke!« Ich quietsche etwas zu laut, als Amy mir die CD entgegenhält. Sofort ziehe ich ein paar Blicke auf mich. Räuspernd presse ich die Lippen aufeinander und packe die CD, auf deren Cover Amy eine lachende Sonne gemalt hat, in meinen Rucksack.

Amy und ich sind in Zeiten von Online-Streaming vermutlich die einzigen Jugendlichen auf der Welt, die noch CDs kaufen. Das ist irgendwie unser Ding. Ein bisschen nostalgisch. Etwas, das unsere Freundschaft besonders macht. Ich liebe es, mit ihr in den Plattenladen in der Stadt zu gehen und gemeinsam zu stöbern, selbst wenn es in dem Kabuff immer nach Zigarettenrauch stinkt. Amy und ich tauschen oft Musik untereinander aus. Manchmal liegen wir Nachmittage nur auf meinem Bett und lauschen verträumt den Klängen unserer Mixtapes. Das sind für mich die besten Tage.

Der Unterricht plätschert an mir vorbei. In Gedanken bin ich bei dem Album, das ich mir zu Hause anhören möchte. Ich weiß, es wäre besser aufzupassen, aber meine ganze Liebe gehört nun einmal der Musik und nicht dem Biologie-Unterricht.

»Ich weiß echt nicht, was du mit dem Sommer hast, ich schwitze schon allein vom Sitzen«, ächzt Amy, als wir später in der Mittagspause bei unserem Stammplatz ankommen. Sie hebt die Füße zu sich auf die blaue Sitzbank und reibt sich mit den Händen die Knie. Anschließend krepelt sie die Strümpfe ihrer Schuluniform ein bisschen nach unten.

»Die Sonne ist mein Lebenselixier, und vielleicht kommen so auch mal meine Sommersprossen zurück«, erwide-

re ich schulterzuckend und reckte das Kinn, um die warmen Strahlen einzufangen.

»Nee, also wirklich, da lobe ich mir meinen Regen.«
Meine beste Freundin schüttelt sich wie ein nasser Hund und streckt sich auf der Bank aus.

Ich lächle sie durch meine Sonnenbrille mit den runden lilafarbenen Gläsern an. Genau wie die Brille sorgt auch Amy immer für gute Laune.

Seitdem sie mit ihrer Familie in der Nachbarschaft eingezogen ist und sich unsere Väter anfreundeten, wollen wir einander nicht mehr missen. Als meine Mutter und ich nach dem Tod meines Dads eine schwere Zeit durchmachten, war es Amys Familie, die uns aufgefangen hat. Ihr Dad brachte uns oft Abendessen und sah nach dem Rechten oder rief zwischendurch an. Amy und ich teilen unsere Leidenschaft für Musik, wir können uns über nervige Lehrer*innen aufregen, und manchmal drücken wir uns auch gemeinsam vor dem Sportunterricht.

Sie ist mein Lieblingsmensch.

»Wollen wir nach der Schule noch in den Musikladen?«
Ich binde mir meine langen Haare zu einem Dutt, denn die Hitze staut sich, und die lockigen Strähnen kleben bereits an meinem Nacken.

»Nee, ich muss schon wieder auf Simon aufpassen«, seufzt Amy, und ich sehe aus dem Augenwinkel, wie sie sich die Hände vors Gesicht hält, um die Sonne abzuschirmen.

Ihr sechsjähriger Bruder, ein absoluter Wirbelwind, geht ihr ganz schön auf den Keks, doch man muss ihn einfach lieben. Amy jammert gerne, aber insgeheim würde sie für ihren Bruder alles tun.

Ich bin Einzelkind, und allein die Vorstellung, in meinem Leben einen Menschen zu haben, auf den ich achtgeben muss, verursacht mir eine Gänsehaut. Mum und ich sind zu zweit schon überfordert. Nicht auszudenken, wie sich unser Leben verändern würde, hätte ich noch Geschwister.

Ja, was wäre, wenn?

Tatsächlich ist das eine Frage, die ich mir nur zu oft stelle. Was wäre, wenn dieser Jugendliche an diesem Abend nicht betrunken in das Auto meines Vaters gekracht wäre ... Wenn Mum und Dad noch zusammen wären ...

»Hey, Erde an Bonnie!« Amy richtet sich auf und blickt mich mit großen Augen an. »Heute ist bei dir aber auch echt der Wurm drin. Liegt das an der nächtlichen Vampirjagd?«

»Sorry«, sage ich leise und schüttele den Kopf, als würde mich das wieder klarer machen. Ich wünschte, ich wäre nur halb so cool wie Buffy Summers, die Vampirjägerin aus der alten TV-Serie, die Mum immer guckt.

»Die Glocke hat geklingelt, wollen wir rein?«

Mit einem Nicken stehe ich auf, schnappe mir meinen Rucksack und folge Amy.

Auf den Gängen ist die Hölle los, denn nach dem Pausengong sind alle auf dem Weg in die Klassen. Stimmen schallen durcheinander, ich bekomme nur einzelne Wortfetzen mit. Die einen sprechen über die kommenden Sommerferien und geplante Urlaube. Hier und da höre ich etwas über die anstehenden Zeugnisse. Manche Kids rennen, andere scheinen sich besonders viel Zeit zu lassen. So wie ich, denn ich habe gleich Mathe und gar keine Lust

auf komplizierte Gleichungen. Viel lieber würde ich im Kunstunterricht sitzen oder wenigstens in Englisch.

Plötzlich knalle ich gegen etwas Hartes. Ich verliere den Halt und kippe hintenüber.

Autsch!

»Oh, tut mir leid!«, erklingt eine Stimme, die ich nicht direkt zuordnen kann. Sofort ist da eine Hand, die ich ergreife und die mich hochzieht.

Ich blinzele, und als ich mich aufrappele, blicke ich in das Gesicht von Dee, einer Mitschülerin aus der Parallelklasse. Sie ist letztes Jahr auf unsere Schule gekommen. Wieso sie gewechselt hat, weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass sie selbst im Sommer diese schwarze Lederjacke über ihrer Schuluniform trägt und ständig mit Kopfhörern herumläuft. Das macht sie irgendwie sympathisch. Und verdammt cool. Viel *zu* cool.

Sie streicht sich eine Strähne ihres braunen Haars aus der Stirn, das ihr gerade so über die Ohren geht. Ich bemerke ihren schwarzen Kajal, der einen Kontrast zu ihren ungeschminkten blassen Lippen bildet. Ihr Blick aus den strahlend meergrünen Augen ist weich und sorgt dafür, dass sich meine Wangen röten.

»Schon okay, ist ja nichts passiert.«

Oh mein Gott, klingt meine Stimme wirklich so mäuschenhaft piepsig, oder bilde ich mir das nur ein?

»Alles in Ordnung, Bonnie?« Amy kommt auf mich zugestürmt und legt mir eine Hand auf die Schulter. Sie kneift die Augen zusammen und starrt Dee unfreundlich an.

»Meine Schuld. Ich hab nicht aufgepasst«, entschuldigt

sich mein Gegenüber erneut mit verlegenem Gesichtsausdruck.

Irgendwie sieht sie dabei verdammt süß aus.

Hallo, Hirn!?

Ich gebe mir Mühe, meine Fassung wiederzuerlangen. Es ist nicht der Sturz, der mich aus der Balance gebracht hat, sondern es sind Dees Augen, die mich weiter unverwandt ansehen.

»Wirklich, alles in Ordnung.« Ich schultere meinen schwarzen Rucksack, dessen Träger beim Aufprall leicht verrutscht sind, und sehe von Dee zu Amy.

»Du hättest besser aufpassen können«, faucht Amy unsere Mitschülerin an.

»Ich hab doch schon gesagt, es ist nichts passiert.«

Könnte sich bitte ein Loch im Boden auftun und mich verschlingen? Es ist lieb, dass mich meine beste Freundin beschützen will, das weiß ich zu schätzen, aber sie muss ja nicht gleich so unfreundlich sein.

Dee holt Luft, und ich bin froh darüber, dass sie nur seufzt und keinen Streit mit Amy anfängt. »Okay, na dann ... Man sieht sich.« Dee presst die Lippen aufeinander, schenkt mir ein vorsichtiges Lächeln, das meine Fingerspitzen zum Glühen bringt, und als sie an uns vorbeigeht, setzt sie ihre Kopfhörer auf und zückt das Smartphone.

Wie versteinert blicke ich ihr hinterher, bis mich Amy am Arm zerrt und vorantreibt.

»Genug der Aufregung, ab zu Mathe.«



Kapitel 2

Nach dem Unterricht verabschiede ich mich mit einer innigen Umarmung von Amy, und wir gehen in unterschiedliche Richtungen. Sie zur Haltestelle, ich in die Stadt.

Aus meinem Rucksack fische ich die großen Kopfhörer, die jedes Geräusch von außen verdrängen, und verbinde sie per Bluetooth mit dem Handy. Auch wenn ich meine physischen CDs liebe, unterwegs ist meine Musikbibliothek auf dem Smartphone praktischer.

Auf dem Weg in die Innenstadt gehe ich vollends im Sound der Musik auf. Am liebsten will ich sofort meine Hüften zum Beat bewegen. Ich kenne jede Strophe des Songs auswendig, doch ich beherrsche mich und zwingen mich dazu, meine Lippen nicht mitzubewegen. Innerlich bin ich ein Ozean bei Sturm, während ich für die Menschen um mich herum ruhig wie die stille See wirke. Niemand bekommt mit, was die Musik in mir auslöst.

Als der Blick eines älteren Mannes für einen Atemzug an mir haften bleibt, frage ich mich, was er wohl denkt.

Verträumte Blondine ...

Bestimmt irgendwie so was.

Wie oft habe ich mir schon irgendwelche Blondinen-Witze anhören müssen? In der Schule hat man mir in der fünften Klasse sogar den Spitznamen *Augenbraue* gegeben, weil meine Haare so viel heller sind als meine dunklen Au-

genbrauen. Vielleicht hasse ich Spitznamen, die einem andere verpassen, auch deshalb so sehr. Sie reduzieren eine Person oft auf Dinge, die nicht wichtig sind. Es gibt nur wenige Menschen in meinem Leben, die mich bei einem anderen Namen rufen dürfen.

Auf einmal taucht Dee vor meinem geistigen Auge auf, und ich erinnere mich an Details, die ich vorhin nur beiläufig wahrgenommen habe. Das kleine Loch in ihrer dünnen schwarzen Strumpfhose, direkt über dem Knie. Wie sie sich am Nacken gerieben hat, dort wo ihr Undercut beginnt ... Sie ist für mich ein einziges Mysterium. Ihre Augen sind unergründlich. Nie hätte ich mich getraut, sie überhaupt anzusprechen. Dee spielt in einer anderen Liga. Sie hat interessante Freund*innen, wirkt unnahbar und so locker, als sei sie niemals gestresst. Aber wenn sie mich ansieht, habe ich das Gefühl, als würden Schmetterlinge in meinem Bauch einen wilden Tanz aufführen.

Ich bezweifle, dass es ihr mit mir ebenso ergeht. Weiß sie überhaupt, wie ich heiße? Wahrscheinlich bin ich für sie nur das tollpatschige Mädchen aus der Parallelklasse.

Auch das ist eine Eigenart von mir, die ich lieber nicht zeige. Ich verknalle mich schneller, als Black Sabbath die Besetzung wechseln.

Heute bin ich in die Eine verknallt, morgen schon in den Nächsten.

Ich weiß nicht, woher das kommt, doch ändern kann ich an den unbändigen Gefühlen des Verliebtseins nichts. Wenn es passiert, dann frisst es mich mit Haut und Haar.

Aber Dee ...

Beim Stopp an einer befahrenen Straße öffne ich die

Musik-App auf dem Handy und lege eine neue Playlist mit dem Namen *24. Juni* an. Das heutige Datum.

Ich kann nicht anders, ich muss dem inneren Drang nachgeben, und der verlangt nach Musik, die zu meiner momentanen Stimmung passt.

Und zu ... Dee.

Ich schiebe den gerade laufenden Song *For your Love* der Band Måneskin in die Playlist und füge noch zwei weitere Lieder hinzu, die mir in den Sinn kommen, ehe ich die Straße bei Grün überquere.

»Cause, baby, for your love, I'll do whatever you want«, singe ich dieses Mal leise mit. Meine Lippen bewegen sich kaum merklich, während meine Gedanken wieder bei der abrupten Begegnung im Schulflur sind.

Ja, für so eine wie Dee würden manche alles tun. Wie im Song. Aber *alles* tun für die Liebe? Das klingt mir ein bisschen ... viel. Beinhaltet das nicht auch, sich selbst zu vergessen?

Genau deswegen liebe ich Musik so sehr: weil sie die philosophischsten Fragen in mir aufwirft. Songs wie dieser bringen mich zum Nachdenken.

Als ich die Playlist schließe und in das Hauptmenü der App zurückkehre, werden mir automatisch alle meine Playlists angezeigt. Manche haben ein Cover, das ich manuell hinzugefügt habe, wie Bilder aus der Schule, Fotos von Edinburgh oder den Blick aus meinem Fenster. Damit könnte ich eine ganze Pinterest-Pinnwand füllen.

Der aktuelle Song läuft aus, und ich überlege, welchen ich als Nächstes hören möchte. Beim Scrollen fällt mein Blick dann plötzlich auf eine ganz besondere Playlist.

My heart is a glass balloon.

Ja, ich habe einen Hang zur Dramatik, wenn es um Songs geht.

Als ich den Musikladen sehe, beschließe ich, die Playlist einfach anzuwerfen. Ein bisschen Nostalgie an diesem seltsamen Tag.

Ian's Records leuchtet in roten Lettern über dem Geschäft. Das *R* flackert, seitdem ich den Laden kenne. Ich schiebe die Tür auf, und der vertraute Tabakgeruch steigt mir in die Nase. Ian, der Besitzer, schaut vom Tresen auf und hebt kurz die Hand zum Gruß, während er an seiner Zigarette zieht. Keine Ahnung, ob das überhaupt erlaubt ist, aber es ist sein Laden.

Ich grüße mit einem freundlichen Nicken zurück und schlendere zum Regal mit Ians Highlights der Woche. Ist es im Laden noch wärmer als draußen? Mir kommt es so vor, als würde sich die Hitze in den Gängen stauen, und ich versuche, meine Konzentration auf die Musik zu lenken.

Die Playlist, die ich gerade höre, ist einzigartig. Okay, das behaupte ich vermutlich bei jeder einzelnen, dennoch ist diese ganz besonders. Es ist meine älteste Playlist. Die erste, die ich jemals erstellt habe.

Für ihn.

Luca.

Während ich durch den Laden gehe und stöbere, kommen all die Gefühle für Luca zurück. Ich denke an den Jungen, den ich im Sommerurlaub mit Mum und Dad kennenlernte. Wie kann es ein Song schaffen, diese Emotionen in mir zu wecken? Ich habe ewig nicht mehr an Luca gedacht.

Natürlich weiß er bis heute nicht, dass ich ihm eine Playlist gewidmet habe. So wie all meinen folgenden Crushes. Sie alle haben eine eigene Playlist bekommen, mit

Songs, die mich an die jeweilige Person erinnern. Mit keinem Schwarm war ich je zusammen. Aber so bleiben mir die Gefühle erhalten.

Ich blättere in einer Kiste durch ein paar Schallplatten, als mich der Refrain des Liedes mitten ins Herz trifft. *Mystery of Love*. Ein Song, den ich aus dem Film *Call me by your name* kenne.

Schlagartig sehe ich meinen Dad und mich am Strand stehen, wie wir lachen und uns gegenseitig das Wasser ins Gesicht spritzen. Es fühlt sich an, als sei ich zurück in Italien in diesem wundervollen Sommer. Eine unbeschwertere Zeit, ohne Sorgen, ohne Ängste.

Meine Mutter ruft uns aus dem Wasser, und gemeinsam gehen wir ein Eis essen.

Da ist er: Luca. Mit schwarzem Haar und von der Sonne geküsster Haut, die einen starken Kontrast zu meinem blassen Teint bildet. Er ist der Sohn des Eiswagenbesitzers, der seine Bude am Strand stehen hat. Ich sehe ihn während unseres Urlaubs täglich und beobachte aus der Ferne, wie er seinem Vater aushilft. Sein Lächeln ist untrennbar mit diesem Sommer verbunden.

Die Erinnerungen wirken so lebendig ...

Auf einmal wird es unerträglich heiß in dem Musikladen, und ich fächere mir mit der Hand Luft zu, während ich gleichzeitig eine Platte nach der anderen inspiziere.

Ist nur mir so warm?

Kurz blicke ich mich um, doch es hat sich nichts verändert. Noch immer sind nur Ian und ich im Laden. Vermutlich ist es die Sommerhitze, die mir zu Kopf steigt.

Ich blinzele, doch statt der Schallplattenhüllen sehe ich auf einmal ein Licht, das immer heller wird. Erst kneife

ich die Augen zusammen, aber als das Licht nicht weichen will, schließe ich sie, fokussiere mich auf meine Atmung und beachte gar nicht mehr die Musik, die noch immer über meine Kopfhörer läuft.

Das Lied, das sich nach Sommer anhört und Erinnerungen hervorrufft.

Das Lied, das ich mit Luca verbinde.

Meine Atmung normalisiert sich nicht, stattdessen wird sie immer schneller. Ich denke oft an alte Zeiten, doch so intensiv kann ich die Erinnerung sonst nie spüren. Halluziniere ich?

Mein Puls rauscht in meinen Ohren, und hinter meinen Augen brennt das grelle Licht. Ich wische mir mit der Hand den Schweiß von der Stirn. Bekomme ich eine Panikattacke? Doch nicht hier bei *Ian's Records!* Der Laden ist mein sicherer Hafen! Ich halte mich an der Schallplattenkiste fest, doch ich habe das Gefühl, vollkommen wegzudriften.

Das Licht verändert sich, um mich herum wird es dunkel, und auch der Schmerz lässt endlich nach. Ich wage es, mich vorsichtig zu bewegen und glaube durch Wasser zu gleiten. Zu schweben. Ja, so muss es sein, anders kann ich dieses Gefühl der Schwerelosigkeit nicht beschreiben. Aber das ist vollkommen absurd! Ich muss einen Hitzeschlag haben oder so.

Und dann, als ich die Augen langsam öffne, um mich umzusehen, blicke ich in die Schönheit des Universums. Unendliches Schwarz und helle Sterne, die in bunten Strudeln leuchten. Ich habe keine Ahnung, wo ich bin, geschweige denn, was hier passiert, und gerade, als ich panisch schreien will, verändert sich die Umgebung, alles verschwimmt, und ich verliere das Bewusstsein.



Kapitel 3

Meine Knochen schmerzen. Es fühlt sich an, als hätte mich jemand auf eine Streckbank gebunden und würde nun langsam meinen Körper in die Länge ziehen. Doch ich gebe keinen Mucks von mir, und auch meine Knochen knacksen nicht. Eben noch habe ich die Schönheit des Weltalls gesehen. Leuchtende Sterne vor einem schwarzen Himmelszelt. Ferne Galaxien in bunten Farben. Jetzt ist da nur die Dunkelheit, die mich wie ein Mantel umhüllt.

Leere.

Eine allumfassende Stille.

Ich schließe die Augen, atme tief durch und rede mir selbst ein, dass es ein kleiner Ohnmachtsanfall war. Mehr nicht. Dass ich aus irgendeinem mir nicht erklärbaren Grund im Musikladen eine Panikattacke bekommen habe. Vielleicht auch einen Sonnenstich.

Doch als ich die Augen wieder öffne, befinde ich mich noch immer in absoluter Dunkelheit.

Nein, Moment ... das ist nicht nur Dunkelheit!

Ich schwebe im All.

Jetzt ist wirklich Zeit für Panik! Sofort beschleunigt sich mein Herzschlag und pulsiert rasend durch meinen Körper.

Nein, das ist nicht real. Nur ein Traum. Es muss ein Traum sein!

Vorsichtig blicke ich mich um und bemerke, wie leicht

sich die Bewegung meines Kopfes anfühlt. Nun strecke ich auch mein Bein aus. Das Gefühl erinnert mich an das Gleiten durch Wasser. Kann ich im All schwimmen? Mein Versuch zu laufen endet damit, unelegant mit den Armen zu paddeln und kaum einen Schritt voranzukommen. Ich spüre mein Herz noch immer wie wild schlagen, als würde es gleich aus meiner Brust springen.

Atmen, Bonnie, atmen.

Es ist merkwürdig, nicht einmal beim Luftholen ein winziges Geräusch zu vernehmen, als würde meine Umgebung jeden Mucks aufsaugen. In meinen Ohren rauscht es nur. Vielleicht sollte ich mich weniger auf meinen Körper als vielmehr auf meine Umgebung fokussieren?

Konzentriert sehe ich mich genauer um, betrachte die Sternkonstellationen und diese seltsamen bunten Farbkleckse im All. Sind das Milchstraßen? Ich habe mich nie wirklich mit dem Weltall beschäftigt. All mein Wissen um Planeten verdanke ich *Sailor Moon*. Was auch daran liegt, dass meine Eltern Serien aus den 90ern und 2000ern lieben und bei uns nichts anderes lief.

Nein, das ist natürlich *nicht* das Weltall! Das hier muss in meinem Kopf passieren. Ganz bestimmt bin ich ohnmächtig. Anders lässt sich das nicht erklären.

Denk nach, Bonnie!, ermahne ich mich und rufe mir die letzten Minuten im Musikladen ins Gedächtnis, bevor ich das Bewusstsein verloren habe. Über meine Kopfhörer hatte ich ein Lied gehört, während ich die Schallplatten begutachtete.

Mystery of Love.

Bei dem Song hatte es begonnen, in mir zu brodeln. Als mich die Lyrics gedanklich ans Meer getragen haben.

Wieder schließe ich die Augenlider, doch dieses Mal denke ich nur an den Song. Ich summe in meinem Kopf den Refrain, und meine Fingerspitzen beginnen zu kribbeln. Das Lied wird immer präsenter.

Auf einmal wird es hell. So unerträglich brennend, und für einen Sekundenbruchteil glaube ich, zu verglühen. Der Schmerz hält nicht lange an. Ich öffne die Augen, und ein weißes Licht blendet mich so stark, dass ich blinzeln muss. Es fühlt sich an, als breite sich eine Wärme in meinem Magen aus. Eine Wärme, die anfänglich guttut und dann mit einem Schlag so unangenehm heiß wird, dass ich fast aufstoße und mich übergebe. Doch als ich mir reflexartig an den Hals fasse, spüre ich aus dem Nichts einen Boden unter mir. Die Wärme in meinem Körper staut sich nicht mehr. Das weiße Licht ist noch da, also kneife ich die Augen zusammen. Auf einmal begreife ich, dass das Licht nicht mehr von überall kommt, sondern von oben. Das muss die Lampe im Musikladen sein. In diesem Moment reiße ich mir die Kopfhörer vom Kopf und höre jemanden.

»Bonnie, kommst du?«

Ich glaube, die Stimme meines Vaters zu hören, aber das kann *unmöglich* sein.

Vorsichtig bewege ich mein Bein und bin froh, nicht mehr das Gefühl zu verspüren, im Wasser zu laufen – aber dann stelle ich fest, dass der Boden unter mir aus Sand ist. Warm und weich. Sanft rieseln die feinen Sandkörner über meine Haut, während ich auf dem Bauch liege und realisiere, dass das helle Licht die Sonne ist, die mir auf den Kopf scheint.

»Ich glaube, sie will kein Eis.« Das ist ganz klar die Stimme meiner Mutter.

Ich rappele mich vom Boden auf, gehe auf die Knie und sehe unter mir ein Handtuch. Ich bin an einem Strand. Stimmen dringen an mein Ohr, und meine Kopfhörer rauschen. Kinder lachen unbeschwert, und ein Vogel krächzt in der Luft. Ich kenne diesen Ort.

Aber wie ...?

Das kann nicht sein!

Als ich mich umblicke, sehe ich meine Eltern nur ein paar Meter von mir entfernt stehen.

Dad.

Sein Anblick verschlägt mir den Atem. Ich wünsche mir seit seinem Tod nichts sehnlicher, als ihn noch einmal zu sehen und fest zu drücken, und nun steht er vor mir. Ich kann mich nicht mehr regen, so starr macht mich diese Begegnung. Mein Mund steht weit offen.

»Wir gehen schon mal vor!«, ruft er mir zu, und ich bemerke erst jetzt, dass er anders aussieht, als ich ihn in Erinnerung habe. Sein Bart ist dichter, die Haare etwas grauer. Er wirkt zwar wie mein Vater, aber etwas ist fremd.

Ich blinzele, hole tief Luft, und nachdem ich die Kopfhörer ausgeschaltet habe, richte ich mich mit einem Japsen auf. Den Sand an meinen Beinen fege ich mit einer schnellen Handbewegung weg. Als mein Blick an mir untergleitet, stutze ich.

Der blaue Fleck an meinem Knöchel von heute Morgen.

Schnell richte ich mich auf, um auch den Rest an mir zu begutachten. Mit einer Hand fahre ich durch mein Haar. Es ist genauso lang und wild wie sonst auch, als wäre ich direkt aus dem Musikladen in diese Welt gestolpert. Aufmerksam betrachte ich meine Arme, meinen

Rumpf, als sähe ich mich gerade zum ersten Mal. Mein Blick haftet an meinem Bikinioberteil. Nein, mein Körper sieht definitiv nicht mehr aus wie damals im Sommerurlaub in Italien.

Wo bin ich? *Wie* bin ich hierhergekommen? Das hier ist ein Traum, oder?

Ich muss es herausfinden. Und dafür habe ich nur eine Möglichkeit ...

»Hey, wartet auf mich!«

Eilig laufe ich durch den Sand. Immer wieder sinke ich dabei leicht ein. Urplötzlich, als ich meinen Eltern entgegenlaufe, trifft mich ein bekanntes Gefühl der Nostalgie. Wie ein Déjà-vu. Ich war schon so oft hier an diesem Strand, bin genau den gleichen Weg vom Meer zu meinen Eltern gelaufen, doch seit dem Tod meines Vaters waren wir nicht mehr hier in Italien. Meine Mum musste mehr arbeiten, und wir hatten beide genug damit zu tun, ohne Dad weiterzuleben.

Ein Lächeln stiehlt sich auf meine Lippen, als die Silhouetten meiner Eltern mit jedem Schritt näher kommen. Ich spüre den Wind durch mein Haar fahren, sauge den vertrauten Duft der Umgebung ein und entscheide mich, diesen Moment anzunehmen. Ihn auszukosten. Was auch immer das hier ist, mein Dad lebt. Wir leben. Gemeinsam.

»Da bist du ja!« Mein Vater lacht breit, als ich bei ihm und Mum ankomme.

Ich kann mir nicht einmal eine Ausrede einfallen lassen, so überwältigt bin ich vom Anblick meines Dads, der in Badehose und mit einem Handtuch um die Schultern vor mir steht. Er ist *echt*.

Mein Vater gibt einen überraschten Laut von sich, als

ich ihn umarme und fest an mich drücke. Ich kann einfach nicht anders. Ich muss *spüren*, dass er wirklich bei mir ist.

»Alles okay bei dir, Bonnie?«

Ich höre ihn lachen, vermutlich runzelt er gerade dabei die Stirn. Ich presse mich fest an den Körper meines Vaters. Er ist warm. Er riecht sogar wie früher nach diesem Parfüm, das Mum ihm mal geschenkt hat.

In einem kurzen Moment der Stille begreife ich, dass mein Auftritt für Verwirrung sorgt, und so schwer es mir auch fällt, mich von meinem Dad zu lösen, ich tue es.

»Ich glaube, ich habe einen kleinen Sonnenstich bekommen.« Ich rubbele mir den Hinterkopf, um meine Ausrede zu verstärken, und muss dabei ein Auge zusammenkneifen, weil mich die Sonne so stark blendet. Selbst wenn ich träume, will ich niemandem Sorgen bereiten.

»Na, dagegen hilft hoffentlich ein Eis. Und du gehst gleich mal in den Schatten.« Die Stimme meiner Mutter klingt nicht tadelnd, auch wenn sie die Hände in die Hüfte gestemmt hat. Erst jetzt bemerke ich auch an ihr gewisse Veränderungen. Ihre Haare sind länger und zu einem Pferdeschwanz gebunden. Ich erkenne keine Augenringe, die auf lange unruhige Nächte schließen lassen. Sie sieht gesünder aus, fröhlicher. Und ich sollte aufhören, sie so anzustarren, denn ein Stirnrunzeln von Mum zeigt mir, wie seltsam ich mich verhalte.

Gemeinsam schlendern wir in Richtung des Eiswagens, der am Rand des Strandes steht. Es ist ein weißer Kleinbus mit einem offenen Fenster in der Mitte. Auf einer Seite des Autos steht in großen roten Lettern *Gelato* geschrieben. Die falsche Deko-Eistüte darüber reflektiert im Sonnenlicht. Daneben befindet sich eine handgeschriebene

Tafel, auf der die Eissorten des Tages zu erkennen sind. Das Bestellfenster des Wagens ist geöffnet, doch die Sonne knallt mir so stark ins Gesicht, dass sich meine Augen nicht an den Kontrast zu dem dunklen Wageninneren gewöhnen können.

»Ciao, Matteo!«

Ich höre, wie Hände einschlagen. Langsam kommen meine Augen mit dem Licht klar, da werden bereits weitere Worte gewechselt. Auf Italienisch.

»Wie geht es dir? Habt ihr heute viel verkauft?«

Moment ... Seit wann kann mein Vater Italienisch? Und wie kann es sein, dass ich diese Sprache auf einmal verstehe?

Ich hatte damals lediglich ein bisschen Italienisch gelernt. Ein paar einzelne Sätze, die mir helfen sollten, mich im Urlaub zurechtzufinden.

»Wunderbar, mein Freund! Heute ist ein richtig guter Tag für uns.«

Nein, so komplizierte Sätze kann ich bestimmt nicht verstehen.

Eigentlich.

Aber was ist hier gerade schon normal?

Ich trete einen Schritt zurück, um besser beobachten zu können, und verschränke die Arme vor der Brust, während mein Vater weiter mit dem Eiswagenbesitzer Matteo plaudert. Wie ein Gemälde im Kunstunterricht versuche ich, die Szene vor mir zu analysieren. Den Eiswagen. Meine Eltern.

Mums Haaransatz ist deutlich sichtbar, und ich weiß sofort, dass sie nach dem Urlaub einen Friseurtermin ausmachen wird. Sie beugt sich vor zu der Eiskarte, wählt

sorgsam eine Sorte aus, die sie heute ausprobieren möchte, und dabei fällt mir auf, dass ihr Rückentattoo gar nicht existiert. Anstatt der schwarzen Rosen, die sich um ein Jahresdatum winden, das Hochzeitsdatum meiner Eltern, ist dort gar nichts. Nur blasse Haut, die rötlich schimmert.

In dem Moment wird mir bewusst, dass diese Veränderung nur logisch ist. Mum hat sich das Tattoo nach dem Tod meines Vaters stechen lassen. Als Erinnerung. Doch in dieser Traumwelt lebt mein Dad. Wahrhaftig.

Als wäre das nicht alles absurd genug, beugt sich Matteo aus dem Wagen zu meiner Mutter hinunter und gibt ihr Wangenküsse. Seit wann sind meine Eltern so dicke mit dem Eiswagenbesitzer?

Ich erinnere mich daran, dass wir nach dem Tag am Meer dort immer ein Eis gegessen haben, aber wir wussten nie mehr über das Familienbusiness als die Namen von Matteo und Luca.

Als hätte ich mit dem Gedanken an Luca etwas heraufbeschworen, spüre ich plötzlich Hände an meinen Schultern, und mein Herz macht einen Satz.

»Hab ich dich erschreckt, Bellina?«

Normalerweise hätte mich ein so unkreativer Spitzname verärgert, doch in diesem Moment spüre ich nur eine angenehme Wärme in meinem Bauch, die den Schock überspielt. Zurück ist dieses Gefühl des Déjà-vus.

Aber Moment ... Wieso ist mir Luca so nahe?

Er taucht von hinten neben mir auf und grinst so breit, dass er mich damit ansteckt.

»Hey, was machst du denn hier?«, frage ich lachend und bemerke sofort, wie bescheuert diese Frage ist. Er arbeitet hier, was sonst?

»Meinen Sonnenschein begrüßen.«

Ich erkenne in seinen leuchtenden Augen, wie sehr er sich darüber freut, mich zu sehen, und als wäre mein Puls nicht schon hoch genug, zieht er mich zu sich heran und küsst mich.

Luca küsst mich!

Bei allen zehn Studioalben von Metallica, was geht hier ab?

Ich komme vor lauter Überraschung gar nicht dazu, den Kuss zu genießen. Es bleibt nur ein leichter Nachgeschmack, der mich an Erdbeereis erinnert.

»Ihr habt euch doch erst gestern Abend gesehen«, kommentiert mein Vater, und ich könnte schwören, dass er mit den Augen rollt.

Fassungslos blicke ich Lucas Lippen hinterher. Seine Mundwinkel sind immer noch gehoben, und mir fällt auf, wie wunderschön die Sommersprossen auf seiner Nase sind. Unvermittelt frage ich mich, ob ich mit einem Stift die Sommersprossen auf seinen Wangen nachmalen kann, und ob sie dann ein Sternbild ergeben.

Hey, Gehirn, du solltest dich lieber fragen, wieso er dich geküsst hat!

»Alles okay?« Lucas fröhlicher Gesichtsausdruck verändert sich nach meiner Reaktion, und ich habe so viele Fragen, dass meine Gedanken hin und her springen und ich kein Wort herausbringe.

Als sich die Stimme seines Vaters erhebt, bin ich wieder da. Zumindest so halbwegs.

»Ach, lass sie doch, Rob! Junge Liebe ist etwas Wundervolles.« Matteo beugt sich aus dem Fenster und reicht meinem Vater sein Eis über die Theke hinweg.

Meine Nase rümpft sich bei diesen Worten, denn so etwas will niemand von einem Elternteil hören. Und dann wird mir die Tragweite der Worte bewusst.

Junge Liebe.

Er spielt auf uns an.

Auf Luca und mich!

»Wir waren doch auch mal jung!«, fügt Lucas Vater hinzu, und in diesem Augenblick beugt sich mein Dad zu meiner Mutter, und sie küssen sich.

Ich glaube, mein Hirn platzt gleich. So viel auf einmal kann ein Mensch doch gar nicht verarbeiten!

Aber vielleicht bin ich kein lebender und atmender Mensch mehr? Möglicherweise bin ich ohnmächtig. Ich bin im Nirgendwo gefangen, und was auch immer von mir übriggeblieben ist, spielt mir jetzt Streiche. Da ich bisher noch nie ohnmächtig war, kann ich nicht wissen, wie sich das anfühlt. Ein heißer Tag in Edinburgh, und schon ist mir schwarz vor Augen geworden und ich träume. Kurz stelle ich mir vor, wie ein rosafarbener Elefant an den Strand kommt, um zu testen, ob ich den Traum steuern kann, doch nichts passiert. Vermutlich sollte ich einfach mitspielen.

Mein Blick bleibt an meinen sich immer noch küssenden Eltern hängen. Eigentlich sollte ich mich angewidert wegrehen. Beschämt oder zumindest leicht peinlich berührt, doch für mich ist es immer noch so surreal, dass meine Eltern beide hier neben mir stehen, dass ich nicht wegschauen kann. Klar, ich habe schon oft von Dad geträumt, aber nie fühlte es sich so an wie das hier.

Und jetzt ist irgendwie alles zu viel.

Wie eine Welle trifft mich diese geballte Emotionsflut mitten ins Herz.

Luca, der mich besorgt ansieht, meine Eltern, die sich aus dem Kuss lösen, und Matteo, der mir wortlos ein Eis entgegenhält.

Schluckend fasse ich mir an die Schläfe und versuche, diese Eindrücke irgendwie zu verarbeiten. Aber wie?

»Du bist heute aber ganz schön mit dem Kopf in den Wolken, Bonnie«, höre ich meine Mutter sagen, die aus ihren Schuhen steigt. »Hier, zieh wenigstens meine Schlappen an, der Sand ist viel zu heiß.« Ich folge ihrem Vorschlag.

»Ich glaube, ich brauche einfach eine Pause.« Meine Stimme klingt ungewohnt piepsig, und auch wenn ich den Blick senke, sehe ich, wie mein Vater das Eis annimmt, das eigentlich für mich gedacht ist.

Ich spüre die aufmerksamen Blicke der Anwesenden auf mir, und nur für einen Sekundenbruchteil ist es still zwischen uns. Das Lachen irgendwelcher Kinder, die am Strand spielen, dringt in mein Ohr, und das Rauschen des Meeres verspricht mir einen wundervollen Sommer. Einen Sommer, der mich gerade einfach nur verwirrt.

»Also, wenn du eine Pause brauchst, habe ich eine Idee.«

Luca durchbricht die kurze Stille, und ich recke mein Kinn.

»Wenn das okay für dich ist?«

Mein Vater reicht Luca das Eis, das für mich bestimmt ist, und aus Reflex nicke ich. Luca nimmt meine Hand und führt mich von meinen Eltern fort.